

Nachkommenschaft

Neben einer Jugend, die mit spielender, zerstreuter Leichtigkeit erotische Verbindungen knüpft und löst, wächst eine junge Generation heran, die mit Verantwortung und Sachlichkeit Angelegenheiten der Liebe und Nachkommenschaft bespricht und klärt.

Eine 20jährige und ihr gleichaltriger Freund:

„Auf keinen Fall will ich Mutter werden.“

„Das wäre ja jetzt auch höchst unangebracht.“

„Auch später nicht, nie!“

„Warum nicht?“

„Sieh dir das Bild meines Vaters an: mein Vater war ein Schieber, Feigling, ein Trinker . . . Mancher Großvater kam im Enkel zurück. Ich will nicht, daß ein solcher Mensch sich wiederholt.“

„Du bist ein moralischer Mensch! Willst du die Welt verbessern?“

„Nicht mit Bekehrungsversuchen, doch hier sehe ich ein Mittel zur ‚Weltverbesserung‘ tatsächlich in unsere Hand gegeben. Fortpflanzung ist ein Faktum, es lohnt sich, ernsthaft und gewissenhaft damit zu rechnen. Hier erkenne ich Pflichten an, um so mehr, als ich Frau bin.“

*

Angestellte (20 Jahre):

„Man müßte für eine Gemeinschaftserziehung eintreten, damit nicht auf die unehelichen Kinder mit Fingern gezeigt wird.“

Techniker (22 Jahre):

„Tut ja kein Mensch mehr! Kinder gehören ins Elternhaus! Bei der Gemeinschaftserziehung habe ich keinen Einfluß auf mein Kind. Welches Interesse hat man dann noch an Kindern? Man will sich doch in ihnen fortsetzen!“

„Um Gottes willen, das will ich ganz und gar nicht!“

„Doch! Was Sie nicht erreichen, das sollen die Kinder erreichen, die doch gewissermaßen auf den Eltern stehen.“

„Woher wissen Sie denn, daß Ihr Kind das Beste von Ihnen fortsetzen wird?“

„Es gibt ja nicht nur die biologische Vererbung, sondern auch die durch direkten Einfluß!“

„Dann können Sie ebenso gut andere Kinder erziehen!“

„Aber bei den eigenen habe ich doch die größere Chance einer Fortsetzung meines Ich.“

„Ich finde, es ist eine Anmaßung, wenn man die Kinder als Fortsetzung seines Ich wünscht.“

Liebe oder Wissenschaft?

Für eine ganze Reihe der heute studierenden jungen Frauen geht die Bewältigung allgemein menschlicher und erotischer Erlebnisse und des wissenschaftlichen Studiums über ihre Kraft. Alte Hemmungen sind gefallen, Vorkriegskonventionen ad acta gelegt. Aber schon errichten diese Frauen selbst freiwillige Schranken und weichen ängstlich vor den herandrängenden Ansprüchen des Lebens und der Liebe zurück.

Ein junger Student spricht mit seiner Freundin und Studienkameradin beim abendlichen Spaziergang:

„Wir wollen uns lieben.“

„Ich liebe dich schon.“

„Dann komm zu mir und laß dich küssen.“

„Nein — ich muß arbeiten.“

„Morgen wirst du es um so besser können.“

„Ich würde morgen den ganzen Tag auf den Abend warten, um wieder geküßt zu werden.“

„Es wird dich und deine Arbeit beflügeln, wenn du . . .“

„Es wird mich ausschließlich beschäftigen . . . ich werde keine Zeit und keine Lust mehr haben für meinen altfranzösischen Examenstext.“

„Kannst du denn nicht beides?“

„Nein, denn sobald ein Mensch in mein Leben tritt, geht dieser Mensch allem andern vor. Ich kann nur das eine oder das andere . . .“

Brotstudium der Frauen

Die Zeiten scheinen vorüber, als die Mehrzahl der Studentinnen vorwiegend aus reiner Freude am wissenschaftlichen Arbeiten die Universitäten bezogen. Heute ist für Tausende das Studium Mittel zum Zweck, zur lebenslänglichen Sicherung. Wissenschaft ist für die Töchter, was für die Mütter die „Versorgungsehe“ war. Schwer wird vielen jungen Studentinnen der Weg durch die Kollegs und Examina der Universitäten. Harter Weg, der gleichsam mit zusammengebissenen Zähnen gegangen wird.

Abend im Arbeitssaal der Bibliothek:

Ein Student spricht mit einer Studentin:

„Schluß für heute.“

„Noch die gotischen schwachen Verben.“

„Hast du denn Tag für Tag nichts anderes im Sinn als deine Arbeit?“

„Allerdings.“

„Nämlich?“

„Ich will weiterkommen. Es besser haben als früher. Kriegskosten, Inflationskosten, jetzt Mensa . . . mir ist nur eins wichtig: Ich will endlich einmal gutes Essen haben, eine nette Wohnung, anständige Kleider. Dazu aber gehört eine Stellung, Gehalt — ergo Examen. Da ich nicht stark genug bin, darauf zu verzichten, will ich wenigstens stark genug sein, es zu erreichen, und vernünftig genug, den direkten Weg zu meinem Ziel einzuschlagen.“

Erholung

So sehr die Jungen heute die Gewohnheiten der „Alten“ ablehnen und umgekehrt — in den Veranstaltungen der großen erregenden sportlichen Schaukämpfe sitzen Väter und Söhne zu Tausenden nebeneinander; einig